Breslauer Beobachter.

№ 26. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1845.

Sonnabend, den 15. Februar.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Bürgerin.

(Fortsetzung.)

Der bezeichnete Tag kam endlich heran. Barnabé Poireau hatte sich schon am vorhergehenden Tage auf sein Landgut begeben. Dûrand blieb mit Edmond zurück, um Alles anzuordnen. Alle Eingeladenen wurden von mit Bändern aufgeputzten Pferden gezogenen Miethkutschen abgeholt. Auf la Fosse herrschte nur Unruhe und Bewegung. Jedermann strömte hinzu, alle Welt wollte die Heirath und den Neuverheiratheten sehen, der, mit seidenen Strümpfen, schwarzem Frack und weißen Handschuhen bekleidet, stolz über seine Wichtigkeit während eines Tages, allen Damen die Hand reichte und allen Pförtnerinnen zulächelte; ein erbärmlicher Ehrgeiz, der den Menschen so eigenthümlich ist, welche die Neugierde nur drei Mal im Leben auf sich zu ziehen wissen, nämlich bei ihrer Geburt, bei ihrer Taufe und bei ihrem Tode. Was Edmond anbetraf, so hielt dieser sich, so viel er konnte, abgesondert. Endlich, als man acht Kutschen mit allen Onkeln, Vettern und Vettern von Vetterswegen beladen hatte, nachdem man alle zu des Herrn Dûrand und Compagnie gehörigen Kunden und Correspondenten eingeladen und Platz für sie gefunden hatte, fuhr man nach Haute-Goulaine, woselbst die Hochzeit stattfinden sollte.

Alles war mit der dem schlechten Geschmacke der Bürger so eigenthümlichen Ueberladung ausgestattet worden. Barnabé Poireau, der, wie er sagte, seine Tochter nur einmal verheirathen konnte, war entschlossen, ein Opfer zu bringen. Folglich hatte er nichts vernachlässigt, was in seinen Augen dazu beitragen konnte, diese Hochzeit glänzend zu machen. Edmond war bei seiner Ankunft über die gemachten riesenhaften Zurüstungen erschreckt. Er wurde seine Cousine gewahr, als sie einige Befehle ertheilte und die Glückwünsche der Angekommenen empfing. Ihm war die den Heirathen verliehene Oeffentlichkeit von jeher ein Gräuel gewesen: er fand diese an einen geheimnißvollen Liebesbund geknüpfte öffentliche Feierlichkeit unzüchtig und empörend. Ihm schien es, als wenn alles dieses Geräusch, alle diese Bänder, diese ganze Festlichkeit nichts als ein cynischer Anschlagezettel wären, auf welchem man die Grabschrift einer verstorbenen Jungfräulichkeit läse. Er versetzte sich an die Stelle der Ehemänner, die so vielen malitiös sein wollenden, aber nur frech ausfallenden Blicken, so wie den auf Feinheit Anspruch machenden Scherzen, die aber nur indecent ausfielen, ausgesetzt waren, und fühlte sich darüber empört. Er war empört, denn rings umher schien Alles nur mit einem Gedanken beschäftigt zu sein; er empfand einen geheimen Unmuth darüber, seine Cousine mit allen jenen Symbolen einer Jungfrau umgeben zu sehen, wie mit einem weißen Kleide, mit Orangeblüthen und mit Gazeschleiern, um auf diese Weise in ihrer Livrée, wie ein zum Altar geschmücktes Opfer, inmitten dieser Gruppen herumzugehen und ihre Jungfräulichkeit zur Schau zu tragen. Nach seiner Meinung lag in diesem einen süßen Geheimnisse verliehenen Prunke irgend eine das Geheimnißvolle der Ehe verwundende Sache; sie glich einem plötzlich geöffneten Ehebette. Denn die Vereinigung zweier Seelen und zweier Körper war in Edmond's Augen eine ernste und schöne Sache! Was ihn anbetraf, so hätte er diese Vereinigung durch feierliche Stille und nicht durch Glanz verherrlicht sehen mögen, durch eine eben so feierliche Stille, wie das Gebet und der Tod! Er glaubte, daß in dem Augenblicke, in welchem sich zwei Wesen auf dem großen Lebenswege an einander ketteten, sie von Achtung umgeben sein müßten, und daß die Ceremonie ihrer Vereinigung, weit entfernt von den läppischen Zerstreuungen und unwürdigen Spötteleien der Welt, sich in der Einsamkeit, unter den Ergüssen und Thränen der Liebe erfüllen müßte. Er, Edmond, würde an seinem Hochzeitstage das sich ihm hingegebene junge Mädchen auf seinem Arme fortgetragen haben, und an einem dunklen Orte, allein mit ihm, würde er seine Lippe dem Ohre der gegen seine Brust gedrückten Geliebten genähert haben, und hätte mit jenen sanften Worten zu ihr geredet, die nur in solchen bezaubernden Stunden ausgesprochen werden; er hätte sie dann in die mit ihm zu durchlaufende Lebensbahn eingeweiht, um sich über ihr Erstaunen, über ihr Erröthen, über ihr Verstummen zu erfreuen; um ihren zarten Widerstand zu besiegen, und endlich, um den Wohlgeruch einer ganz jungfräulichen Seele einzuathmen, der uns wie ein himmlischer Ausfluß läutert und begeistert. Anstatt dieses schönen Traumes traf ihn die feindliche und nackte Wirklichkeit. Er durchschaute diese mit dem Namen Heirath bekleidete officielle Orgie in aller ihrer beschimpfenden Unlauterkeit. Er hatte das Brautzimmer der beiden Ehegatten feierlich bereiten sehen, die jungen Mädchen gingen hinein, um die elegante Frische desselben zu bewundern. Er wußte mit welchem pretentiösen Geheimnisse Rose am Abende in diese Kammer geführt werden würde; denn man hatte eine alte Tante mit zur Hochzeit gezogen; eine dieser alten, damit beauftragten Frauen, die Seelen der Neuverheiratheten zu entblättern, jener Frauen, die in einer solchen Stunde der Aengstlichkeit und zärtlichen Ungewißheit die Ohren der Bräute mit cynischen Worten verunreinigen und über ihr Erröthen lachen. Alle diese Edmond zu gleicher Zeit belagernden Bilder setzten seiner Aufregung die Krone auf. Er vermied, so viel er es vermochte, sich in den freudigen Tumult des Tages zu mischen, noch glücklich darüber, daß seine Traurigkeit inmitten der großen Beweglichkeit der Menge unbemerkt blieb.

Was Rose anbetraf, so hatte sich ihre Gefühllosigkeit noch zu vermehren geschienen. Auf Augenblicke sah und hörte sie nicht. Man würde sie von Stumpfsinn getroffen gehalten haben, wenn man nicht bemerkt hätte, daß ihr herumirrendes, beinahe verwildertes Auge häufig den sich beiseit haltenden Edmond verfolgte.

Der Tag endigte, wie alle dieser Art, ohne irgend ein bemerkungswerthes Ereigniß. Am Abende um neun Uhr fuhren die Eingeladenen nach vielen Umarmungen und boshaften Anspielungen wieder nach Nantes zurück; die Cousinen, indem sie ihre für die nicht mitgekommenen Brüder und Söhne mit dem Nachtische angefüllten Arbeitskörbchen forttrugen, und die Vettern, indem sie entzückt waren, einen Tag mit Essen, Trinken und Tanz im Freien zugebracht zu haben.

Fünftes Kapitel.

Die Abreise.

> Zu spät begegneten einander wir im Leben:
> Der harten, kalten Pflicht war es dahingegeben.
>
> Unbekannter Dichter.
>
> Stets noch allein! O wie mehrt dies mein Leiden!
> Wenn auch die Lippe schmeckte süße Freuden.
> Dies Wort würd' sie verderben.
> Was thun, wenn schon verglimmt der letzte Funken,
> Den letzten Tropfen Glück man ausgetrunken,
> Was thun, als sterben?
>
> Edouard Turquety.

„Noch nicht fünf Uhr. Ich bin zu früh aufgestanden."

Diese Bemerkung mit halblauter Stimme machend, warf Edmond einen traurigen Blick auf die an der Salonthier aufgestellten Koffers und Packete und trat an's Fenster, um den schweigsamen Lauf der Loire, den er unbestimmt durch den Morgennebel hindurchschimmern sah, zu verfolgen.

Er war im Begriff, seinen Onkel zu verlassen und in einer Stunde mit der Pariser Diligence abzureisen.

So lange seine Mutter gelebt, hatte er gegen seine eigenen Wünsche angekämpft. Aber er verlor dieselbe, und in dem nämlichen Augenblicke war sein Entschluß gefaßt. Barnabé Poireau's Vorstellungen waren vergebens gewesen: was seine Cousine Rose anbetraf, so hatte diese Nichts gethan, um ihn zurückzuhalten. Sie hatte sich begnügt, mit traurigem Tone zu sagen, indem sie ihr Haupt mit Resignation niedersinken ließ: „Das mußte so kommen! Ihr Platz war nicht unter uns."

Edmond hatte nicht verfehlt, dieses Betragen zu bemerken. Seit einiger Zeit schien Rose ihm eine ganz andere Frau zu sein. In Folge dieser allge-

meinen Naturerscheinung, nach welcher die allerblödesten, furchtsamsten Mädchen plötzlich ungezwungen und kühn werden, hatte auch Rose nach der Heirath ihre furchtsame Unbehülflichkeit abgelegt, und Edmond sah sie mit Erstaunen Proben von Einsicht und Seele an den Tag legen. Auch erlangte sie seitdem einen ungewohnten Einfluß und eine ungewöhnliche Freiheit; denn beide Associé's waren Sclaven des alten bürgerlichen Grundsatzes, daß von den jungen Mädchen eine blinde Unterwürfigkeit verlangt, aber der Frau einen Theil des häuslichen Scepters überläßt. Barnabé Poireau hatte eine eigenthümliche Hochachtung für seine Tochter, seitdem dieselbe Madame Durand hieß. Bisher war Rose, wie er sich in seiner pittoresken Kaufmannssprache ausdrückte, nur noch ein ganz unbeschriebenes Hauptbuch gewesen, welches noch keinen Werth gehabt habe; jetzt war sie ein beschriebenes Folio und hatte ihre Ordnungszahl. Die junge Frau zog aus dieser Stellung Nutzen, um ihre matte Existenz ein wenig zu vergolden. Sie war weniger im Comptoir beschäftigt; sie hatte Alles ohne Unterschied zu lesen, sie hatte ihrem Vetter zu antworten und manchmal zu zeigen gewagt, daß sie denke.

Diese Metamorphose hatte ihrem Umgange mit Edmond eine ganz andere Form gegeben, ohne denselben jedoch frei oder zuneigungsvoll zu machen. Hierzu herrschte von Seiten des jungen Mannes zu viel Aufregung, und von der der jungen Frau zu viel Verlegenheit und Schweigsamkeit vor, als daß ihre Beziehungen zu einander nicht ihren ersten Eindruck von Kälte beibehalten haben sollten. Um diese verschwinden zu machen, hätte es eines ungewöhnlichen Umstandes bedurft, um von einer Seite die vorgefaßte Meinung und von der andern die Furchtsamkeit verschwinden zu machen; dieser Umstand hatte sich nicht dargeboten.

Die Pariser Reise war daher von Edmond ohne das mindeste Bedauern beschlossen worden.

Jetzt stand er da, die Stunde der Abreise erwartend, von den peinlichen Empfindungen ergriffen, die stets die in's Leben übergetragenen Veränderungen begleiten; tausend anscheinend abgeschmackte Ursachen brachten in ihm die ungewisse Unbehaglichkeit zuwege, die man in den erwartungsvollen, einer Abreise vorhergehenden Stunden empfindet. Es war die ungewohnte Stunde des Aufstehens, die kalte Morgenluft, der Anblick der das Zimmer erfüllenden Reisepackete, die ihn umgebende melancholische Ruhe, die Furcht, die Pariser Diligence zu verfehlen; das Aufgeben seiner Gewohnheiten, seiner gewöhnlichen Spaziergänge, selbst seiner Langeweile, (denn die Langeweile ist auch ein Band); die Trennung von seinem Onkel, einem braven Manne, der ihn auf seine Weise liebte; von seiner Cousine, einem unerklärlichen Problem, welches er zwanzig Mal auf dem Punkte zu hassen oder zu lieben gewesen war; noch mehr als alles dieses, die unerklärbare Anhänglichkeit, die wir für Gegenstände, welche wir verlassen, empfinden, und diese mächtige in unseren Herzen erwachende Erschütterung, bei'm letzten Druck einer bekannten Hand. So viele vermischte aber zusammenwirkende Gründe waren mehr als hinreichend, um Edmond zu zärtlichen und schmerzlichen Empfindungen zu stimmen. Auch warf er nicht ohne eine Thräne in den Wimpern einen letzten Blick auf die Loire, auf la Fosse und auf den Eingang des Hauses seines Onkels. In diesem Augenblicke ließ sich hinter ihm ein leichtes Geräusch vernehmen; er kehrte sich um und sah, daß seine Cousine in den Salon trat.

Rose machte eine Bewegung der Ueberraschung, als sie seiner gewahr wurde.

„Schon aufgestanden?" fragte sie mit leiser Stimme.

„Ich könnte Ihnen mit mehrerem Rechte diesen erstaunten Ausdruck zurückgeben; Sie pflegen sich gewöhnlich nicht so früh zu erheben."

„Ich fürchtete, daß sie noch etwas bedürften."

„Sie sind gar zu gütig; aber ich hätte gewünscht, daß der Gedanke an meine Abreise Niemand anders im Hause, als mich allein, erweckte; zu diesem Endzweck habe ich gestern Abschied genommen."

Rose betrachtete ihn starr; dann senkte sie ihr Haupt und sagte verwirrt:

„Warum soll ich es leugnen? ich wollte Sie noch einmal sehen; ich wollte vor Ihrer Abreise noch einmal mit Ihnen allein sprechen. Ich hatte Furcht, daß das Andenken, welches Sie von uns mitnehmen, nur zu unangenehm sein würde."

„Ich verstehe Sie nicht, Rose!"

„Verzeihen Sie mir, Edmond; Sie verlassen uns als Ihnen völlig Gleichgültige. Sie glauben, daß wir Handelsleute Nichts fühlen."

„Wie können Sie glauben . . . . . ?"

„O! dies ist mir nur zu gewiß; und dieser Gedanke, daß Sie abreisen werden, ohne uns zu kennen, mit der Ueberzeugung, daß Sie hier Niemand liebe, hat mich seit acht Tagen gepeinigt; ich wollte immer zu Ihnen reden, wagte es aber nicht. O! ich war über meine Feigheit sehr erzürnt! Diesen Morgen endlich habe ich so viel Muth gehabt, hieher zu kommen. Edmond, ich bitte Sie darum, nehmen Sie keine schlechte Meinung von uns mit hinweg!"

Ihre blauen, mit Thränen genetzten Augen waren auf den jungen Mann gerichtet, und sie reichte ihm ihre Hand. Edmond ergriff dieselbe und sagte:

„O! Rose, sagen Sie mir das nicht! Sie würden mich meine Abreise zu sehr bedauern lassen."

„Wir bedauern dieselbe, Edmond, ich besonders! Ich hatte mir eine süße Gewohnheit aus Ihrer Unterhaltung gemacht. Ich wagte es nicht immer, Ihnen zu antworten; aber ich hörte Ihnen stillschweigend zu. Es war mir wie ein Bild, das man betrachtet, wie ein schönes Buch, welches man ganz leise liest. Sie haben oftmals geglaubt, daß ich Sie nicht verstände, weil ich stumm blieb, indessen habe ich Ihre Reden behalten; ich habe sie auswendig gelernt, ich wiederhole sie mir wie ein Gebet."

„Was muß ich hören, Rose?! Ist es möglich? Ach! ich habe oftmals geglaubt, daß Sie Theilnahme für mich hegten, daß Sie Vergnügen daran fänden, mir zuzuhören!

„Rose, meine gute Rose!"

„Mein lieber Edmond!"

Beide drückten sich zärtlich die Hände, und ihre Thränen flossen in Strömen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Pech.

Unglück ist schlimmer als Pech, aber es ist doch immer schlimm, Pech zu haben. Es giebt Leute, die besonders glücklich darin sind — man nennt sie Pechvögel. Herr Schief darf kühn auf diesen Titel Anspruch machen. Alles geht ihm mit seinem Namen analog — das heißt schief.

Steigt er Morgens aus dem Bette, so tritt er mit dem bloßen Fuße in die Sporen seines Stiefels, den er am Abend vorher dort ausgezogen. Fällt ihm sein Frühstück zur Erde, so fällt es gewiß auf die Butterseite. Raucht er eine Cigarre, so führt er das angebrannte Ende zum Munde. Beißt er in einen Apfel, so ist ein Wurm darin. Oeffnet er eine Nuß, so ist sie hohl; beim Fischessen bleibt ihm eine Gräte im Halse stecken. Freut er sich auf sein Lieblingsgericht, so läßt es die Köchin anbrennen. Sucht er etwas unter seinen Papieren, so ist's gewiß erst das letzte Blatt das er zur Hand nimmt. Will er in einem Buche lesen, so schlägt er dasselbe verkehrt auf. Ißt er an der Thable d'hôte so bekommt er gewiß den letzten Platz und nichts als Knochen. Macht er Jemand seine Aufwartung, so hat er bei der Anrede dessen Namen vergessen. Ist er eilig beim Stiefelanziehn, so reißt ihm ein Ohr ab. Beim Gähnen bemerkt er, daß ihm Jemand in den Mund sieht. Schreibt er einen Brief, so macht er in der letzten Zeile oder in der Adresse einen Schnitzer, der ihn zum nochmaligen Abschreiben nöthigt aber er ergreift das Dintenfaß statt der Streusandbüchse. Als Schriftsteller hat er nicht weniger Pech. Glaubt er irgend einen originellen Gedanken zu haben und giebt darüber ein Werk heraus, so erfährt er nach Beendigung des Drucks daß ihm schon ein Anderer zuvorgekommen, und man beschuldigt ihn des Plagiats; außerdem pflegt ihm auch die Censur die besten Ideen zu streichen. Wird einer seiner Lieblingsopern angekündigt, so erkrankt die Primadonna vor der Vorstellung, die dann auf einen Tag verschoben ist, wo er Leibweh hat. Geht er bei dem augenscheinlich besten Wetter ohne Regenschirm spazieren, so fällt gewiß Regen ein, der ihm seinen besten Rock verdirbt. Wer auf ebenem Wege umgeworfen sein will, darf nur mit ihm ausfahren. Veranstaltet er eine Schlittenparthie, so fällt Thauwetter ein. Hat er Lust Champagner zu trinken, so fehlt's ihm an Geld, hat er aber Geld, so leidet er sicher an einer Krankheit, in der ihm der Arzt vor Allem strenge Diät vorschreibt. Speculirt er in Staatspapieren, so giebts Krieg und er verliert wenigstens 25 pCt. Hat er einen Wechsel, so fallirt der Acceptant vor dem Zahlungstage. Jüngst verkaufte er wegen plötzlicher Geldverlegenheit ein Lotterieloos, auf dessen Nummer am nächsten Tage der erste Hauptgewinn fiel. Im Kartenspiel bekömmt er fast stets eine schlechte Karte und ist sie einmal gut, so war sie gewiß vergeben. Im schwarzen Peter wurde er regelmäßig in einen Neger verwandelt. Beim Billard verläuft er sich immer beim dritten Stoß, am häufigsten auf die Karoline. Auf der Jagd ist er nicht glücklicher: fast nie kommt ihm ein Wild auf Schußnähe, und geschieht dies dennoch, so versagt ihm das Gewehr. Neulich erschoß er aus Versehen eines Jagdgefährten Hund, den er in der Dämmerung für ein Wild hielt. Beim Fischen fängt er ein Stück Holz im Netz, an der Angel beißen ihm die Fische nur den Köder ab. Abonnirt er auf ein Flußbad, so giebt es sicher einen kalten Sommer und badet er dennoch einmal, so kommen ihm, während er im Wasser ist, auf räthselhafte Weise seine Beinkleider abhanden. Geht er aus, so zieht er seinen linken Handschuh an die rechte Hand, und vergißt sein Sacktuch, am häufigsten wenn er den Schnupfen hat. Biegt er um die Ecke, so läuft er gewiß an Jemanden, neulich an die Frau seines Vorgesetzten; eine Entschuldigung stammelnd riß er den Hut vom Kopfe, der aber seiner Hand entfährt und zum allgemeinen Ergötzen der Zuschauer mehrere Schritte von ihm fortflog. Auch im Versprechen hat er Pech. Neulich wollte er zu einer vornehmen Dame sagen: „Der Ruin der meisten jungen Leute kommt vom vielen Weintrinken." Er versprach sich aber im zweiten Worte auf eine so unanständige Weise, daß sie ihm entrüstet den Rücken zuwandte und er seit dieser Zeit das Wort gar nicht mehr in Gesellschaft auszusprechen wagt; da er dort ohnehin anzustoßen pflegt. Bald redet er ein schon ziemlich verblühtes Fräulein mit Madame an, bald macht er sich über eine Andere lustig und wendet sich dabei an ihren Bruder, bald will er Jemand seine Hand bieten, der dieselbe aber nicht annimmt, oder er tritt einer alten Dame, deren Tochter er den Hof macht, auf die Leichdornen.

Ist er zu Tische geladen, so verschüttet er die Sauce oder stößt ein Glas rothen Wein um. Geht er ins Weinhaus, so trinkt er in der Zerstreuung ein fremdes Glas aus und muß sich von dessen Eigenthümer zweideutige Bemerkungen gefallen lassen. Will er bezahlen, so hat er seine Börse einzustecken vergessen, verlegen forteilend, ergreift er einen fremden Hut, dessen Besitzer ihm nacheilt

und sein Eigenthum auf der Straße zurückverlangt. Kommt er des Abends spät nach Hause, so hat er den Hausschlüssel vergessen. Will er eine Reise unternehmen und früh am Morgen abfahren, so verschläft er es sicher, oder die Uhr ist ihm stehen geblieben, kurz er kommt zu spät und muß froh sein, wenn er nur das Postgeld verliert. Kommt er Abends spät in einen fremden Ort, so muß er bei fünf bis sechs Wirthshäusern anfragen, ehe er ein Unterkommen finden kann. Beim Schlafengehen geräth er in ein fremdes Zimmer, wo ihm Doggen zu zerreißen drohen.

Auch in der Liebe verfolgt ihn sein böser Stern, macht er vor dem Hause seiner Geliebten Fensterpromenaden, und will er ihr ein feines Kompliment machen, so faßt er mit dem Hut einige Haare und kann denselben nicht vom Kopfe bekommen, oder stolpert dabei über einen Stein, daß er sich nur mit Aufopferung aller Gracie auf den Füßen erhalten kann. Bringt er seiner Donna ein Ständchen auf der Guitarre so sucht ein Nachbar, dem der Schlaf lieber als Musik ist, seine Gluth durch irgend eine Flüßigkeit von oben herab abzukühlen; schenkt er ihr ein Kleid oder Tuch, so trifft er eine Farbe, die sie nicht tragen mag; übersendet er ihr am Geburtstage einen Strauß, so findet die Blumensprachkundige in der Wahl der Blumen Malicen für sich heraus, an die er nie gedacht. Ließ er sie, und wenn bei dem besten Künstler malen, so überschickte ihm dieser ein Bild, das wohl einem Mädchen, aber nicht seiner Geliebten glich. Als er endlich um ihre Hand anhielt, bekam er einen Korb mit der Bemerkung: daß ihm der Lieutenant B., sein ärgster Feind, zuvorgekommen und morgen die Vorlobung sei. Will er zum Ball gehen, so läßt ihn der Barbier oder Friseur sitzen und noch neulich verbrannte ihm der Letztere die Haare beim kräuseln. Beim Anziehen der Beinkleider riß ihm ein Knopf, und die Weste zieht er verkehrt an; endlich vollkommen angekleidet wollte er die Handschuh probiren und bemerkte, daß beide auf eine Hand sind. Entrüstet stößt er einen Fluch aus, und spuckt sich dabei auf den künstlich geschlungenen Halstuchknoten. Auf dem Ball angekommen, ging's ihm nicht glücklicher, alle Damen, die er zum Tanze aufforderte waren schon angagirt. Endlich findet er beim sechsten Tanze noch eine etwas bejahrte Schöne vacant. Aber einige in den unfreiwilligen Pausen vor Aerger schnell getrunkene Gläser Glühwein haben ihn unsicher gemacht; er tritt in der ersten Stunde seiner Dame dreimal auf den Fuß, bei der zweiten aber ihr die Garnitur vom Kleide, fällt, von einem jungen Manne, der nach ihm tanzt, gestoßen, bei der dritten mit seiner Dame auf den Boden und zersprengt sich auf beiden Knieen die Beinkleider.

Wüthend stürzt er nach Hause, um dem Veranlasser des Falls eine Herausforderung zu schicken, kann aber kein Zündholz finden, um Licht zu machen und muß sich im Finstern zu Bette legen, wo er die ganze Nacht von den fürchterlichsten Träumen gefoltert wird. Zuletzt träumt er, daß er sich aufhängen will, aber der Strick reißt, und im Schweiß gebadet erwacht er mit einem entsetzlichen Katzenjammer.

Wenn doch alle Einbrüche so abliefen!

In einer . . . . Gasse ist neulich ein gewaltsamer Einbruch verübt worden, der gewiß possierlich in seiner Art ist, wenn derselbe auch freilich einen bereits früher mehrfach gerügten Mangel in der Einrichtung unsers Nachtwachtpersonals, daß dieses nämlich aus zu alten, schwächlichen Personen besteht, aufs Neue bewährt. Als nämlich einer der Nachtwächter Morgens 3 Uhr die Ecke passirte, welche die . . . Gasse beim Zusammentreffen mit der . . . . straße bildet, bemerkte er drei junge Leute stehen, welche mit einander flüsterten und ihre Blicke fortdauernd scheu nach derselben Stelle hinrichteten. Als sie inne wurden, daß sie die Aufmerksamkeit des Nachtwächters erregt gemacht hatten, entfernten sie sich schleunigst. Dieser zweifelte nun keinen Augenblick, daß er es mit Dieben zu thun gehabt habe, und beeilte sich daher die benachbarten Hausthüren und Fensterläden zu untersuchen. Richtig bemerkte er auch, daß in dem Hause des Bäckermeisters N. ein Fenster des untersten Stockwerks offen stand. Er eilte daher schleunigst an das Fenster und schaute in solches hinein, so gut es die Dunkelheit erlauben wollte. Wirklich bemerkte er auch endlich, daß sich am äußersten Ende der Stube Jemand bewege. Er rief daher in das Fenster hinein: Herr N. sind Sie es? — Ja wohl — antwortete eine dumpfe Stimme, zu deren Reellität aber der Nachtwächter nicht rechtes Zutrauen zu haben schien, denn er blieb durchaus darauf bestehen, Herr N. solle an das Fenster kommen, er habe ihm etwas Nothwendiges zu sagen. Endlich näherte sich der Herr N. auch dem Fenster, und der Nachtwächter bemerkte nun, daß die Figur desselben mit einem dunklen Ueberrocke und einer weißen Filzmütze bekleidet sei. Da Niemand in einer solchen Tracht sich Morgens 3 Uhr in seiner Stube aufzuhalten pflegt, so war es ganz klar, daß einer der Diebe noch in der Stube zurückgeblieben sei. Der Wächter rief deshalb schleunigst um Hülfe. Hiermit schien aber der Besitzer der weißen Filzmütze nicht einverstanden zu sein. Denn seine Figur erschien plötzlich in völliger Lebensgröße in der Brüstung des Fensters, in der unzweifelhaftesten Absicht, aus solchem hinauszuspringen. Aber der Spieß des Nachtwächters starrte ihm, Verderben drohend, entgegen. Da faßte der Dieb einen kühnen Entschluß. Er packte den Spieß krampfhaft an der Spitze, drückte das untere Ende trotz aller Anstrengungen seines Gegners mit unwiderstehlicher Gewalt auf das Steinpflaster und schwang sich, indem er sich des Spießes wie einer Springstange bediente, mit einem kühnen Sprunge über das Haupt des Nachtwächters hinweg aus dem nicht hohen Parterrefenster hinaus. Da der Diener der Obrigkeit den kühnen Springer aufzufangen bemüht war, so langten beide gleichzeitig in dem, glücklicher Weise trockenen, Rinnsteine an, der sich vor der Wohnung befand. Hier erhob sich ein mächtiger Faustkampf, in welchem der Nachtwächter leider wegen seines Alters unterlag. Der Dieb riß sich glücklich los und entsprang, indem er den feindlichen Spieß seines Gegners sogar einige Schritte mit sich hinwegschleppte. Auch der Zauberkraft der Nothpfeife, welche bald darauf schrillend die benachbarten Straßen durchtönte, entging er glücklich durch die Behendigkeit seiner Füße.

Als der Bestohlene, durch den Lärm erweckt, seine Wohnungsräume durchsuchte, fand er sich merkwürdiger Weise nicht bestohlen, sondern noch bereichert. Ein werthvolles seidenes Taschentuch, welches ihm seit längerer Zeit aus seiner Wohnung fortgekommen war, hatten die Diebe jetzt zurückgelassen. Es fehlte ihm weiter nichts, als eine einzige Flasche — Selter-Wasser. — Gewiß ein possierlicher Diebstahl.

Mein Freund.

Ein Räthsel mit gleich beigefügter Lösung.

Ich habe einen Freund, einen recht innigen, verläßlichen und verschwiegenen Freund, den Vertrauten meiner geheimsten Geheimnisse, den stillen Zeugen all' meiner Freuden und Schmerzen, den Mitwisser all' meiner Erlebnisse; — es ist ein Freund, wie keiner auf Erden!

Ich vernachlässige ihn vom Morgen bis in die Nacht; obwohl er mein immerwährender Stubengenosse ist, würdige ich ihn doch nur selten eines Blickes, und dennoch bleibt er unbeirrt in seiner standhaften Freundschaft und läßt sich durch meine Achtlosigkeit in keiner Weise anfechten.

Ich lasse ihn an fast keinem meiner Genüsse Theil nehmen, höchstens qualme ich ihm, wenn der Schlaf mich flieht, den Kopf mit Cigarrenrauch voll oder lese ihm die Langweiligkeit irgend eines Buches neuester Gattung vor; im Uebrigen schmaust er nicht, pokulirt er nicht, pointirt er nicht mit mir und weicht nicht von seiner Stelle, außer ich verändere meine Wohnnng, oder ich bin genöthigt, ihn tüchtig zu — putzen. Er läßt sich stoßen, schlagen, treten und kommt nicht so leicht aus seiner ruhigen Fassung; seine geheime Rache ist indessen doch nicht ohne Unannehmlichkeit; denn bisweilen schon, wenn ich gar zu stürmisch über Entwürfen und Ideen, z. B. zu einem neuen Theater, brütete, hat er mich und meinen Plan durchfallen gemacht.

Meines Freundes gute Eigenschaften sind jedoch bei Weitem die überwiegenden, weßhalb es mir Niemand verübeln mag, wenn ich ihm eine recht ernste, aufrichtige Lobrede halte. Zu diesem Behufe werde ich wohl mein ganzes Tagewerk mustern müssen.

Ich erwache; mein erster Blick fällt auf den Freund, welchem mein Schlaf in der That sehr angelegen sein muß; weil er selbsteigen all' die Kissen, Unterbetten und Decken trug, die zu meiner Bequemlichkeit nothwendig sind. Lägen wir noch, wie weiland unsere Altväter, auf Bärenhäuten, ich glaube wahrhaftig, mein armer Freund würde sich, mir zum Frommen, auch mit einer solchen gutwillig bepacken lassen.

Endlich habe ich mich genugsam gedehnt, springe auf, kleide mich an, frühstücke, rauche, beginne mein Tagewerk, gehe, komme, esse, trinke, arbeite, unterhalte mich, schwärme, träume, idealisire und — radotire; — mein Freund steht in seinem Winkel, ein Wahrzeichen menschlichen Undankes — kaum ein Blick sagt ihm, daß er in meinem Angedenken lebe, und wenn's gut geht, mache ich ihn allenfalls zum Garderobediener, welcher meinen Hut und meine abgelegten Kleider bewahrt. Unverdrossen thut er Alles, was ich will, duldet er Alles, was ihn auferlegt wird.

Das Gesurre des Tages oder irgend eine Unannehmlichkeit hat mir Kopfschmerz zugezogen, — nun endlich fällt es mir ein, an meinen Freund zu denken; ich flüchte in seine Arme, er nimmt mich schmiegsam und schweigsam auf, wie man es jedem Leidenden thun sollte, — lullt mich in Schlummer, und wenn ich erwache, ist mir wieder wohler, mein Kopfweh verschwunden, und zum Danke — laß ich abermals den Treuen stehen und komme erst spät des Nachts wieder zu ihm zurück, um ihn abermals mit meinen Sorgen und Aergernissen heimzusuchen und ihm abermals den Kopf vollzuschmauchen. Undank ist Weltlohn!

Am Wichtigsten wird mir mein Freund, wenn ich krank werde; dann umschlingt er mich mit einer Innigkeit und Wärme ohne Gleichen; seine treue Beharrlichkeit ist so groß, daß er sich bisweilen, wenn ich — ein wahres Ungeheuer von Undank — ihn störrisch von mir zu strampfen suche, mit Gurten an mich fesseln läßt; er achtet es nicht, wenn ich ihn mit häßlicher, wohl gar ansteckender Transpiration molestire oder selbst gefährde, er dulde Alles, Alles mit beispielhafter Hingebung und läßt mich nicht eher von sich, als bis ich wieder genesen bin und — abermals nichts Angelegentlicheres kenne, als den Freund, den Pfleger, den Hüter, den Wärter, den Retter mit einer Eilfertigkeit zu fliehen, die man himmelschreiend nennen würde, wenn es nicht leider alle Menschen eben so machten.

Ach! und wenn der Rabenfittig des Kummers mich umflirrt und das Ameisenheer der Sorgen prikelnd in meinen Nerven, in jeder Fiber zuckt, ach, wo wäre ich dann, wohin käme ich, ohne meinen Freund! — Ruhelos wälze ich mich in seinen Armen hin und her; wären sie Eiderflaum, ich würde sie in Nes-

seln verwandelt glauben; wären sie mit einer Eisdecke vom Hekla überkrustet, ich würde sie für Feuerschlangen der Hölle ansehen; aber mein Freund schlingt sie und preßt sie mit der Beharrlichkeit einer Mutter um mich und blättert so lange in dem Herbarium meiner Gedanken, bis er das schmerzstillende Kraut Nepenthe oder ein Paar Mohnkörner gefunden hat, oder bis es ihm gelungen ist, mit dem Mosesstabe der Hoffnung, des Gottvertrauens, den Quell der Thränen aus meinem Auge zu locken. Oh wie viel leise, dumpfe Seufzer, wie viele stille Thränen hat mein Freund empfangen und getrocknet; wie viel unschätzbare Wohlthaten hat er auf mein Haupt gehäuft, wie vielen Jammers verschwiegener Zeuge ist er gewesen und hat ihn bei sich behalten, ihn zuerst im stummen Busen gehegt, hat keinen Anspruch auf meine Freuden erhoben, aber jeglichen Schmerz mit mir getheilt und ist sich immer gleich, immer stetig, immer duldsam, immer verschwiegen und immer bereitwillig geblieben! Er ist, ich wiederhole es, er ist ein Freund, wie keiner auf Erden, und ich wünsche mir, so oft mir die Erkenntniß seiner Verdienste aufgeht, nichts Besseres, als einst in seinen Armen heiter zu sterben.

Wenn Ihr etwa den Freund von der Beschreibung noch nicht erkannt habt, so will ich Euch seinen Namen sagen, damit Ihr ihn — denn Ihr besitzt ihn Alle — nach Gebühr ehret und liebt. Dieser standhafte, oft vernachlässigte und so überaus mit unseren Angelegenheiten geplagte, treue, treueste Freund — ist das Bett.

Chronik.

Auerochsen in Rußland.

Für Hegung dieser sonst überall ausgestorbenen Thiere sind durch das Reichs-Domainen-Ministerium strenge Vorschriften erlassen worden, die Tödtung eines derselben zieht eine Geldstrafe von 150 Rubel Silber nach sich. Sie hausen in der Bialowieczer Haide im Gouvernement Grodno die 502 Quadratmeilen im Umfange hat. Das Dorf Bialowiecz ist der einzige bewohnte Ort dieser Wildniß. Die letzte polnische Revolution fand hier eifrige Partheigänger unter den mit allen Waldungen vertrauten Förstern und Jägern, an deren Spitze der alte Syrekter, der Oberförster, stand, dem es häufig gelang, die Verbindung der russischen Corps ganz abzuschneiden. Irre ich nicht, so lebt er jetzt als Verbannter in Frankreich.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Dorothea. Den 5. Februar: d. Theater-Illuminator B. Jendszock T. — Den 7.: d. Buchdrucker G. Weiß S. — Den 9.: d. Tapezierer A. Kabieschke T. — 1 unehl. T. —

St. Adalbert. Den 9. Februar: d. Schneidermeister A. Kleinert S. — d. Haushälter F. Schupke T. — d. Kutscher A. Neumann T. —

St. Matthias. Den 9. Februar: d. Tagarb. Bonaventura T. —

St. Corpus Christi. Den 8. Febr.: d. Grafen Bernh. Jos. zu Stolberg-Stolberg S. — Den 9.: d. Lackirer F. Kelah T.

Kreuzkirche. Den 9. Febr.: d. Tischlerges. F. Klente S. — d. Inwohner J. Hoferichter T. —

St. Michael. Den 9. Febr.: d. Freistellenbes. in Oswitz E. Kaschnecke T. — d. Almosengenossen auf der Häselei G. Gunkler T. — d. Schlossermeister C. Aßmann T. —

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Herrn Buchhalter F. Hutsch, vom 10. d. M.,
2) An Frau Inspektor Biller, vom 12. d. M.,
3) An Herrn Haushälter Buschmann, vom 13. d. M.,
4) An Fräulein Emilie Neumann, vom 13. d. M.,
5) An Herrn Posamentier Wurster, vom 13. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau den 14. Februar 1845.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 15 Februar: zum zweitenmale: **„Das Schloß Limburg"**, oder: **„Die beiden Gefangenen."** Lustspiel in 2 Aufzügen. Nach dem Französischen des Herrn Marsoillier frei bearbeitet. Hierauf zum zweitenmale: **„Adam und Eva."** Lustspiel in 2 Aufzügen nach dem Französischen des Scribe von C. Carl. Norma, Madame Koester.

Vermischte Anzeigen.

Mentzels Wintergarten,
Sonntag den 16. Februar 1845:
großes Concert.
Von 6 Uhr an Potpourri.

☞ **Ein großer**
gut erhaltener Mantel wird zu kaufen gewünscht. Näheres Albrechtsstraße Nr. 53, im Klempnergewölbe.

Alten fetten Mallaga
und
feinen Dry-Madeira
empfiehlt als sehr kräftige und magenstärkende Weine, **die Flasche 17½ Sgr.**
Heinrich Kranicher,
Carlsplatz Nr. 3, am Pokoyhof.

Im goldenen Kreuz
vor dem Nikolai-Thor,
Montag den 17. und Dienstag den 18. Februar, große außerordentliche Kunst-Produktionen, wozu ergebenst einladet
Loose, Bauchredner und Mechanikus.
Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Isländisch-Moos-, Malz- und Eibisch-Bonbons für hustende Brustkranke und an Heiserkeit Leidende, so wie alle Arten Conditorwaaren, nebst feinsten Gewürz-Chokoladen empfiehlt im Einzelnen wie zum Wiederverkauf, in vorzüglicher Güte, zu auffallend billigen Preisen
S. Erzellitzer,
Neue Weltgasse Nr. 36,
eine Treppe hoch.

Ein mit guten Zeugnissen aus dem Militairdienst entlassener Mann, der im Schreiben und Lesen etwas geübt ist, findet ein sofortiges Unterkommen im
Lithographischen Institut S. Lilienfeld,
Reuschestraße Nr. 38.

Kindertischchen mit gedrehten Stühlen sind billig zu verkaufen. **Hinterhäuser Nr. 12,** bei
J. Lazarus,
Drechslermeister.

Marinirte Heeringe,
bester Güte mit Zwiebeln à 1 Sgr., mit frischen Pfeffergurken 1½ Sgr., verkauft fortwährend
Eduard Theiner,
Stockgasse Nr. 10.

Geräucherte Heeringe
sind in bekannter ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und
marinirte Heeringe,
mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei
B. Liebich,
Hummerei Nr. 49.

Ausstellung
im goldenen Löwen Schweidnitzerstraße Nr. 5.
Einem verehrungswürdigen Publikum zeige ich hiermit ganz ergebenst an, daß mein mechanisches Kunstwerk nur noch eine kurze Zeit zu sehen ist, und ich deshalb den Eintrittspreis auf Einen Sgr. herabgesetzt habe, weshalb ich um geneigten Zuspruch bitte
Seill.

Tischlerwerkzeuge
als: **doppelte und einfache Raubank-, Doppel-, Schlicht-, Zahn-, Schrab-, Sims- und Carnies-Hobel,** alle mit eingepaßten besten englischen angeschliffenen Eisen, **Sägenarme, Winkel, Schraubzwingen** und **Streichmaaße,** sauber gearbeitet, erhielt und offerirt unter Zusicherung der billigsten Preise die Eisenhandlung des
C. Schlawe,
Reuschestraße Nr. 68.

Von der Frankfurter Messe
retournirt, empfehle ich eine neue Auswahl wollener Waaren, als:
Camlotts, Thibets, Twills, in allen beliebigen Farben, von 7 bis 8, 10 bis 12 Sgr. ab; Umschlagetücher in allen Größen und Gattungen, eine besondere Auswahl von Lama's, Battiste, nebst echt französischem Kattun, Bastard schottische Battiste, Cambris, Mulls und Gaçen.
S. Ringo,
Hintermarkt Nr. 2.

☞ **Eingemachte Gebirgs-Preiselbeeren**
habe ich den 2ten und letzten Transport in ganz schöner Waare empfangen und offerire selbige in Gebinden von 16 bis 30 Pfund, à Pfd. 1 Sgr. 3 Pf.
C. F. Manner, Stockgasse Nr. 20.

Geräucherte Heeringe
und marinirte Heeringe pro Stück 6 Pf., offerirt
A. Reiff, Altbüßerstraße Nr. 50.

Ein Gewölbe
wie auch ein Quartier, bestehend in 4 Stuben nebst Beigelaß, ist im Ganzen wie auch getheilt zu vermiethen, Reuschestraße Nr. 60, beim Hauswirth.

Eine herrschaftliche Wohnung,
aus 6 Piecen bestehend, welche sich auch in zwei Wohnungen theilen lassen, ist **Kupferschmiedestraße Nr. 13,** Ecke der Schuhbrücke, zu vermiethen und **Ostern zu beziehen.** Nöthigenfalls kann der größere Theil sogleich bezogen werden.

Neue Weltgasse Nr. 15, ist eine meublirte Stube zu vermiethen, auch steht daselbst ein Clavier zum Verkauf.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.